



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

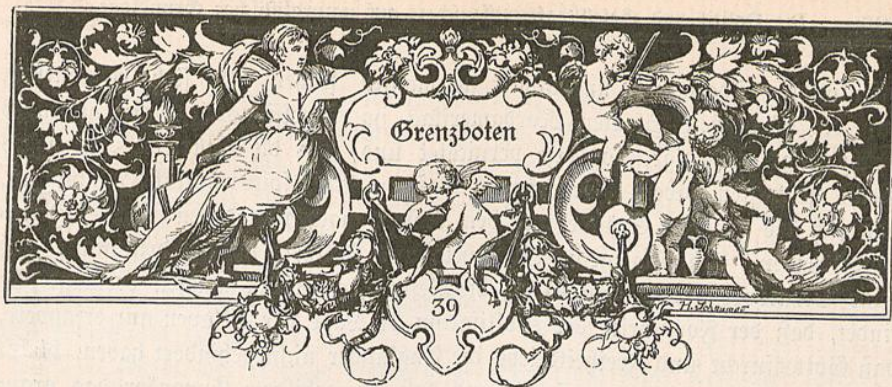
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Politik und Gesellschaftswissenschaft auf naturalistischer Grundlage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Politik und Gesellschaftswissenschaft auf naturalistischer Grundlage



chon einigemal haben die Grenzboten auf die Thatsache hingewiesen, daß die angesehensten Vertreter des Naturalismus vor den Konsequenzen ihrer Lehre zurückzuschrecken pflegen, so oft sie das Gebiet der Gesellschafts- und Staatswissenschaften betreten. Doch kann ein so gewaltiger Gedanke, wie der monistische Naturalismus, auf die Dauer nicht gehindert werden, sich auf allen Gebieten des Denkens und Lebens durchzusetzen, und so hat es uns nicht überrascht, als wir jüngst zwei deutschen Lehrern der politischen Wissenschaften begegneten, die dieser Richtung huldigen, und von denen der eine ganz, der andre wenigstens beinahe folgerichtig verfährt.

Freilich, der ganz folgerichtige Deutsche ist ein — Japaner, der zwar die deutsche Wissenschaft in sich aufgenommen hat, aber weder die Vorurteile, Anhänglichkeiten und anerzogenen Empfindungen, noch die Rücksichten kennt, die den gebornen Deutschen fesseln. Der Kampf ums Recht des Stärkern und seine Entwicklung (Berlin, R. Friedländer und Sohn, 1894) ist der Titel des kleinen Buches, das Hiroyuki Katô, weiland Rektor der kaiserlichen Universität zu Tokyo, in deutscher Sprache, in gutem Deutsch geschrieben und mit dem er einen neuen Beweis dafür geliefert hat, daß Ostasien wirklich in unsern Kulturkreis eingetreten ist, und daß wir fortan in Politik und Volkswirtschaft mit ihm zu rechnen haben.

Der vorurteilslose Katô findet es wunderbar, daß bei dem heutigen Stande der Naturwissenschaften in Europa immer noch von angeborenen Menschenrechten gesprochen werden kann. Er durchschaut die Nichtigkeit aller der Redensarten, mit denen europäische Politiker ihre Zwecke zu umhüllen pflegen und sogar

offenkundige Thatfachen unsichtbar zu machen suchen. Er sieht es deutlich, daß die nördlichen Staaten Nordamerikas im Sezessionskriege ein geltendes Recht nicht verteidigt, sondern vernichtet und, als die Stärkern, ein neues Recht geschaffen haben. Er erkennt, daß die Volkssouveränität Humbug ist, daß sich die heutigen Stände nur dem Namen nach von denen früherer Zeiten unterscheiden, daß allgemeine Gleichheit und Freiheit naturwidrig sind, daß keine Staatsverfassung, kein Gesetz die Besitzlosen frei zu machen vermag. Er findet, daß der Fortschritt der Zivilisation die Lage der Sklaven nur erschwere, daß Gottesfurcht und Freiheitsliebe die Engländer nicht gehindert haben, höchst grausame Sklavenhalter zu sein, und daß der gebildete Europäer das grausamste aller Raubtiere sei. Er findet keinen wesentlichen Unterschied zwischen der heutigen Kulivirtschaft und der abgeschafften Negerklaverei, und er teilt zwei Fälle mit, wo sich die japanische Regierung gemüthandelter Kulis gegen christliche Mächte angenommen hat. Er empfindet Mitleid mit den Unterdrückten — denn die Japaner sind ein gutmütiges menschenfreundliches Volk, sind die Hellenen des Ostens, wie sie ein neuerer Reisender nennt —, aber er hält rücksichtslose Unterdrückung, als eine unerläßliche Bedingung des Kulturfortschritts, für notwendig. Er verkennet nicht, was das Christentum durch Veredelung des Verhältnisses der Geschlechter, durch Bekämpfung der Sklaverei und Milderung der Sitten für das Menschengeschlecht geleistet habe, aber er hält die von ihm geforderte allgemeine Menschenliebe für kulturwidrig.

Die Grundlage seiner Gesellschaftswissenschaft bilden folgende Sätze. Jeder handelt nur um des eignen Nutzens willen; Liebe ist nur verfeinerte Selbstsucht; Selbsterhaltung und Selbstentfaltung sind die beiden Hauptzwecke jedes Organismus, also auch jedes Gesellschaftsorganismus. Dieses allgemeine Streben führt zum Kampfe aller gegen alle. Das Gesetz, das der obsiegende Stärkere dem überwundenen Schwächeren auferlegt, heißt Recht, sobald es dieser anerkennt und sich drein fügt. So entspringen aus dem Machtkampfe das Recht und die Freiheit; letztere in der Weise, daß solche, die fast gleich stark sind, sich gezwungen sehen, ihre beiderseitigen Machtbereiche gegen einander abzugrenzen und einer dem andern einen gewissen Spielraum zu freier Bewegung zu überlassen; Bürgerfreiheit ist nur dort vorhanden, wo die Bürger fast ebenso stark oder stärker sind als der Herrscher. Je gleicher an Kräften zwei Kämpfende sind, desto eher sehen sie sich genötigt, zur Vermeidung des eignen Untergangs auf den blutigen Gewaltkampf zu verzichten und einander mit edlern, mit geistigen Waffen zu bekämpfen. Auf diese Weise wird der Kampf „ethisirt“ und „ethisiren“ sie sich selbst. Im einzelnen wird dann dargestellt der Kampf zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen höhern und niedern Klassen, zwischen Freien und Sklaven, zwischen Männern und Weibern, zwischen Nationen, Völkern und Staaten. Augenscheinliches Ziel der Entwicklung des Menschengeschlechts ist ein vollkommen ethisirter Weltstaat, dem aber nur die Kultur-

völker angehören können. Als Kulturvölker sind die aktiven zu bezeichnen, bei denen der Selbstbethätigungsdrang aller ein gewisses Maß der Freiheit und Gleichberechtigung, wenn nicht für alle, so doch für viele erzeugt, während bei den passiven Rassen die Masse im Gehorsam gegen Despoten verharret. Die passiven Völker werden teils ausgerottet, teils von den Kulturvölkern für ihre Zwecke verwendet werden, so weit das nicht schon jetzt geschieht. Die Chinesen und Japaner gehören zu den aktiven Völkern, haben daher Aussicht, Glieder des Weltstaats zu werden.

Der zweite, der beinahe folgerichtige, ist ein wirklicher Deutscher, und sein Werk von ungleich größerer Bedeutung als der kleine Versuch des Japaners. Wir meinen das Werk: *Wesen und Zweck der Politik als Teil der Soziologie und Grundlage der Staatswissenschaften* von Gustav Ragenhofer. (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1893.) Der erste Band behandelt die Politik im allgemeinen und die Politik im Staate, der zweite die Staatspolitik nach außen und die Gesellschaftspolitik, der dritte die Politik im Dienste der Zivilisation.

Ragenhofer fußt wie Katō auf dem Naturalismus. „Mit Bedauern, schreibt er (III 236), nehmen wir von einem idealistischen Optimismus Abschied, der an ein mit dem Menschen gebornes Vernunftrecht glaubte und die Meinung erweckte, daß aus den freien Trieben des Individuums jene Sittlichkeit hervorgehe, die der sozialen Notwendigkeit entspricht.“ Der Unterschied der Systeme beider liegt, abgesehen von der größern Tiefe und Feinheit Ragenhofers und seinem viel größern Reichtum an Kenntnissen und Ideen, mehr in der Fassung als im Wesen. Nach Ragenhofer entspringt die Sittlichkeit als Endergebnis einer fortschreitenden Sittigung aus der Zurückdrängung des Individualeigenen durch den Kollektiveigennutz bei immer vollkommenerer Anpassung unsers individuellen Verhaltens an die soziale Notwendigkeit. In der Verzichtleistung auf den Einzelnutzen zu Gunsten eines Gemeinnutzens besteht das Wesen der Moralität. Die Politik ist ursprünglich rein barbarisch, indem sie den Nutzen der zu einem Staate vereinigten Interessentengruppen durch Vernichtung der Konkurrenten erstrebt. Je mehr jedoch diese Gruppen, durch das Anpassungsbedürfnis gezwungen, auf die Vernichtung der Gegner verzichten und den eignen Nutzen in Gemeinschaft mit ihnen suchen, desto mehr verliert sie ihren barbarischen Charakter und wird zivilisatorisch; je weitem Kreisen die Erfolge der Politik zu gute kommen, desto höher ist ihr Wert anzuschlagen, desto bleibender sind sie auch, denn alle einzelnen politischen Gebilde sind veränderlich und vergänglich — je kleiner, desto kurzlebiger —, daher sind wahrhaft zivilisatorisch nur solche Erfolge, die der ganzen Menschheit zu gute kommen, d. h. dem zivilisationsfähigen Teile der Menschheit, da die Völker, die sich der gesellschaftlichen Notwendigkeit nicht zu fügen vermögen, dem Untergange geweiht sind.

Ragenhofer müßte kein echter Deutscher sein, wenn ihm nicht der Weheruf

der „Kleinen von den Seinen“ (Weh! Weh! du hast sie zerstört, die schöne Welt) im Ohre klänge, und wenn er nicht ihrer Mahnung zu folgen bemüht wäre: „Mächtiger der Erdenöhne, Prächtiger baue sie wieder, in deinem Busen baue sie auf.“ Und so baut er denn — und hier hört eben die Folgerichtigkeit auf — in dieses vom Naturlauf abgelagerte Gefüge gesellschaftlichen Zwangs alle alten Ideale hinein, einschließlich der religiösen; ja erst die vollkommene Zivilisation soll uns die echte innere Religiosität bringen; „die übersinnlichen und die realen Angelegenheiten der Menschen werden endlich zu jenem innerlichen Zusammenhange gelangen, der ihnen nach ihrer Natur eigen ist, nämlich in einen Zusammenhang, der sich im Gemüte des Einzelindividuums*) findet [nicht durch kirchliche Lehren und politische Einrichtungen hergestellt wird], und wie er von Christus gelehrt wurde“ (III 470).

An eine Analyse des merkwürdigen Werkes können wir nicht denken; schon eine trockne Inhaltsangabe würde den zugemessenen Raum überschreiten. Wir begnügen uns damit, zu sagen, daß es ein vollständiges Lehrbuch der Politik ist, reich ausgestattet mit geschichtlichen Beispielen und mit Nutzenwendungen auf die Gegenwart, daß es eine Fülle von feinen psychologischen Beobachtungen enthält, und daß die Ergebnisse seiner volkswirtschaftlichen Untersuchungen größtenteils mit den Ansichten übereinstimmen, die in den Grenzboten vertreten werden. Nur ein paar Punkte, die uns besonders nahe liegen, wollen wir zu kurzer Erörterung herausheben.

Im ersten Bande, Seite 44, schreibt der Verfasser: „Der politische Kampf aller Persönlichkeiten hat die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zum Zweck, und diese Befriedigung auf realem Gebiete nennt man: das politische Interesse einer Persönlichkeit; im politischen Leben glauben wir daher die verschiedenartigsten Interessen der Persönlichkeiten zu beobachten. Das politische Interesse erscheint uns in den Religionskämpfen als ein übersinnlicher Zweck, in nationalen Kämpfen als Blutliebe, in Kabinettskriegen als Eitelkeit der Herrscher, in Handelskriegen als Gewinnucht, und nur in den Kämpfen kulturell**) tiefstehender Individualitäten, wie etwa bei Hirtenvölkern, als reines Interesse an der Ernährung ihrer Herden oder richtiger ihrer selbst. Diese Vielgestaltigkeit der politischen Interessen ist aber nur eine Außersichlichkeit, die geeignet ist, das Wesen der Politik zu verhüllen, und der nicht im geringsten Teile Trugschlüsse in der politischen Praxis zuzuschreiben sind. Prüfen wir die ver-

*) Einzelindividuum — wundervolles neues Beispiel für eine alte Sprachdummheit!

**) Dieses abscheuliche Wort kommt in dem Buche wohl hundertmal vor. Eine Eigentümlichkeit des Stils Rahenhofers ist der intransitive Gebrauch des Verbums gründen, z. B. I 310 „auf welcher Thatsache die Hauptereignisse der Geschichte gründen.“ Merkwürdig nehmen sich aus: II 271 „weil der propaganda fide [statt der Congregatio de propaganda fide] wenig Mittel zufließen“ und S. 278 „seinen Plebs,“ wo von der römischen plebs, freilich nicht der ursprünglichen, sondern dem spätern Proletariat die Rede ist.

schiedensten äußern Erscheinungen politischer Interessen auf ihren Inhalt, so werden wir alsbald jedem Interesse den geistigen oder sittlichen Wert abzustreifen vermögen und schließlich zur [zu der] Einsicht gelangen, daß die Befriedigung der unentbehrlichen materiellen Bedürfnisse den Menschen das einzige wahre, das absolute politische Interesse ist, das unter der Vorpiegelung verschiedener relativer Interessen zum Ausdruck gelangt." Und im dritten Bande, Seite 29: „So wenig erhebend es erscheinen mag, daß aller Kampf um das Dasein schließlich wegen der Ernährung, höchstens nebensächlich auch wegen anderer Güter, wie z. B. der Bekleidung [heute bereitet die Beschaffung der Wohnung weit größere Schwierigkeiten als die Kleidung], geführt wird, so müssen wir doch diese Wahrnehmung auch für die Beurteilung der Zivilisation in Rechnung bringen. Die gesamte geistige, sittliche und wirtschaftliche Thätigkeit der Menschen wird in letzter Linie in materielle Güter umgesetzt, und zwar überwiegend für die Ernährung.“ Ferner Band I, Seite 127: „Der Raumgewinn ist im Grunde genommen der Zweck jedes politischen Kampfes; andre Kampfzwecke, wie die Gewinnung von Lebensmitteln, Sklaven, Kapital, politischem Einfluß, Handelsvorteilen u. s. w., sind nur Umsetzungsmittel, mit denen man sich den Ertrag einer Fläche, den Vorteil eines Raumes dienstbar macht; denn alles, was wir politisch erringen können, geht aus der Mutter Erde hervor oder soll uns deren Produkte vermitteln.“

Wer die Wahrheit dieser Sätze einsieht, der muß auch zugestehen, daß wie die preußische Politik, seitdem es ein Königreich Preußen giebt, keinen andern wesentlichen Inhalt gehabt hat als Eroberung, so auch die des neuen deutschen Reichs keinen andern Inhalt haben kann; ist doch in ihm das Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Raum weit ärger; alle andern politischen Zwecke, die man im Ernste verfolgen oder sich vorspiegeln mag, sind im Vergleich zu jenem Hauptzweck nebensächlich, und sofern sie ihn verdunkeln und in Vergessenheit bringen, schädlich.

Diese richtige Grundlage seines politischen Systems scheint der Verfasser vergessen zu haben, wenn er im dritten Bande, Seite 366, schreibt: „Das Rätsel des tiefstehenden Preises der Lebensmittel, der darniederliegenden Urproduktion und des Hungerlohns der Arbeiter findet außer in dem Verbrauch der Volksgüter für die Mittel der großen Politik [fürs Militär] zum Teil in einer Handelspolitik, die Sonderinteressen dient, seine Lösung.“ Fehler der Handelspolitik haben sehr wenig zu bedeuten neben dem Mißverhältnis zwischen Menschenzahl und Boden. Die Nachfrage nach Boden steigert dessen Preis in dem Grade, daß die Käufer von Landgütern die Zinsen ihres Anlagekapitals nur bei hohen Lebensmittelpreisen herauschlagen können; gleichzeitig aber wächst die Zahl der Besitzlosen, die hohe Lebensmittelpreise nicht zahlen können. So geraten wir denn in eine heillose Zwickmühle. Die Gutsbesitzer können nur bei Preisen bestehen, bei denen die Massen verhungern; die Massen können

nur leben, wenn die Preise durch Einfuhr so weit herabgedrückt werden, daß die Gutsbesitzer bankrott werden; bei einem mittlern Preise müssen beide Teile leiden und klagen.

Im zweiten Bande beleuchtet Ragenhofer die gegenwärtige europäische Lage. Er findet Seite 81, daß die üblichen Friedensversicherungen bei den innern Staaten eine Tugend der Not, bei den äußern ein politischer Kniff sind. „Die innern Staaten werden daher auch stets im Nachteil sein, wenn sie eine Friedenspolitik beobachten, weil sie von den äußern dann angegriffen werden, wenn sich endlich deren Schlagfertigkeit als überlegen darstellt, oder wenn ein innerer Staat vereinzelt überfallen werden kann.“ Doch betrachtet Ragenhofer alle einzelnen derzeitigen Interessenkonflikte der europäischen Staaten als nebensächlich und zufällig gegenüber dem einen großen Konflikt zwischen Occidentalismus und Orientalismus, der zuerst in den Perserkriegen der Hellenen ausgebrochen sei, und der im Interesse der Zivilisation durchgekämpft werden müsse. Der Kampf sei uns dadurch nahegerückt, daß der Orientalismus in Rußland einen Vertreter gefunden habe, der sich ins europäische Staatensystem eindränge und die Existenz der europäischen Völker bedrohe, denn als eine orientalische, nicht als eine europäische Macht müsse Rußland angesehen werden. Der Kampf könne nur auf zweierlei Weise verlaufen. Entweder die abendländische Kultur siegt in Rußland selbst, ohne das Zarenreich zu zerstören, oder die abendländischen Mächte besiegen Rußland mit Gewalt und lösen es in kleine Staaten auf. „Diese Konjekturen haben jedoch nur einen theoretischen Wert, denn die Bedingungen für ein großes Bündnis der europäischen Kulturstaaten gegen den russischen Orientalismus sind nicht vorhanden, und in den russischen Völkern [richtiger in den Völkern des russischen Reichs] scheint der Gährstoff der westlichen Kultur statt einer erhebenden eine zerstörende Wirkung zu äußern“ (S. 101). Sind die Bedingungen für ein solches Bündnis der europäischen Staaten vorläufig nicht vorhanden, so ist, sollten wir meinen, auf ihre Beschaffung Bedacht zu nehmen. Den Diplomaten liegt diese Aufgabe ob, und zwar, da wir Deutschen das vornehmste unter den Kulturvölkern und zur Führung der übrigen berufen, auch am unmittelbarsten von Rußland bedroht sind, zunächst den deutschen. Die Rücksicht auf die praktischen Politiker unter seinen Lesern wird den Verfasser veranlaßt haben, eine Entscheidung, die er an mehreren Stellen für unausweichbar erklärt, nur in einer unabsehbaren Ferne sehen zu lassen. Dieselbe Rücksicht war es wohl auch, was ihn bewogen hat, die Daseinsberechtigung und Notwendigkeit eines besondern Donaustaates sehr umständlich zu beweisen, und was ihn abgehalten hat, zwischen dem Raumbedürfnis der europäischen Völker und ihrem Gegensatz gegen den russischen Orientalismus die naheliegende Verbindung herzustellen.

Er hätte dazu um so mehr Veranlassung gehabt, als er eine andre Verbindung sehr ausführlich erörtert. Im dritten Bande kommt er Seite 324 ff.

auf die Russengefahr in folgender Weise zurück. „Die Hauptgegensätze der alten Welt drängen durch die Auflösung des osmanischen Reichs immer mehr der Entscheidung zu. Der Orientalismus Rußlands, der für uns kulturfremde Grundzug dieses Weltreichs veranlaßt es nach jahrhundertlangem stetigem Anwachsen zu entscheidenden Schritten, um die Übermacht in der alten Welt zu erlangen, wodurch das zivilisierte Europa vor einen Existenzkampf gestellt wird. . . . Daß der Besitz Konstantinopels für die beiden großen Staatenparteien die Herrschaft über die alte Welt bedeutet, ist dann keine Phrase, wenn diesem Besitz die volle Konsequenz beigemessen(?) wird. Hat sich Rußland Konstantinopels dauernd bemächtigt, dann ist dies der Beweis einer solchen Übermacht, daß auch dessen Sieg über Europa wahrscheinlich ist. Wenn nun das zivilisierte Europa gegen Rußland die äußerste Wehrkraft anbietet, so handelt es sich nicht um niedere Erfolge, sondern um das Interesse der zivilisierten europäischen Staaten, gleichbedeutend mit dem der Zivilisation. Die zivilisatorische Sachlage der alten Welt wäre klar und hierdurch die Politik unzweifelhaft vorgezeichnet, wenn nicht trotz ihrer Bedrohlichkeit der Gegensatz der politischen Prinzipien komplizierend eingreifen würde [eingriffe!]. Wir sehen in Rußland und in seiner Hinneigung zum Orientalismus jenen radikalen Rückschritt, der die europäische Zivilisation zu vernichten droht, und andererseits sehen wir in dem zivilisierten Europa selbst einen radikalen Fortschritt zur Macht gelangen, der für die Gesellschaft und die Staaten Gefahren bringt und so die Wirkung des Rückschritts hat — die kommunistische Bewegung. Nicht das republikanische Frankreich ist der Rückhalt dieses Radikalismus, denn es steht noch immer unter der Herrschaft des Mittelstandes und des Kapitals; wohl aber ist es die Gesellschaftsklasse der Besitz- und Einflußlosen,*) die früher oder später in einem der zivilisierten Staaten durch Umsturz zur Herrschaft gelangen wird.“

Weiterhin wird dann noch bemerkt, daß die russische Regierung ohne Gefahr für sich selbst den europäischen Kommunismus schüren könne, weil sie selbst ihn nicht zu fürchten habe, denn in einem orientalischen Staate kämen zwar Palastrevolutionen und politische Verbrechen vor, aber keine befreienden Volkserhebungen. An einer andern Stelle bemerkt er, daß kommunistische Ideen und Bestrebungen mit Notwendigkeit aus der Besitzlosigkeit entsprängen, daß daher der Kommunismus niemals aussterben könne, da es stets Enterbte geben werde. Demnach liegt die kommunistische Gefahr der Gegenwart keineswegs in den kommunistischen Ideen und Theorien, die der Kulturentwicklung als

*) Dieser Gegensatz ist unlogisch; es muß heißen: nicht Frankreich, wo die Besitzenden noch die Mehrzahl bilden u. s. w., sondern England, Italien, das Königreich Sachsen, die Industriebezirke und die Junkerprovinzen Preußens mit ihren Scharen besitzloser Arbeiter; unter der Herrschaft des Kapitals stehen die Staaten mit starkem Proletariat auch noch, ja sie erst recht.

unabtrennbarer Schatten anhaften, sondern nur in der großen Zahl derer, denen ihre Lage außer dem kommunistischen Ideal keinen Trost und keine Hoffnung gelassen hat. Was kann nun den europäischen Regierungen näher liegen als der Gedanke: also wollen wir den Entscheidungskampf mit dem Orient, der uns doch nicht erspart bleibt, jetzt gleich auskämpfen und durch Kolonisation östlicher Gebiete die Zahl unsrer Besitzlosen soweit vermindern, daß sie aufhören, gefährlich zu sein? Weit entfernt davon, daß die äußere Politik durch die Hauptfrage der innern „kompliziert“ würde, wird sie dadurch vielmehr vereinfacht: die äußere und die innere Lage drängen zu einer und derselben Entscheidung hin. Unsrer Staatsleiter denken jedoch vorläufig schon darum nicht an diesen Ausweg, weil sie samt ihren Behörden bis zum Nachtwächter hinunter selber tief im Orientalismus drinstecken. Rußland ist ihr politisches Ideal; nichts bedauern sie mehr, als daß sich der Zar so spröde verhält und kein Herzensbündnis mit ihnen schließen will — zur Bändigung der Revolution und zur Ausrottung aller unbotmäßigen Gedanken.

Deshalb werden die meisten „Maßgebenden“ alle die schönen und nützlichen Lehren, die ihnen Ragenhofer auf so vielen Seiten seines Werkes giebt, in den Wind schlagen und nur die eine beherzigen, daß die Sozialdemokratie, als die Vertreterin eines revolutionären und kulturfeindlichen Kommunismus, mit Gewalt unterdrückt werden müsse, daß Streiks und Massenversammlungen nicht geduldet werden dürfen, und daß man es mit den Gesetzen nicht genau nehmen solle, wenn es sich um die Zügelung revolutionärer Volksmassen und die Unterdrückung revolutionärer Bewegungen handelt.

Man glaube aber nicht etwa, daß Ragenhofer ein Verehrer des Kapitalismus sei und dessen Entwicklung für einen Fortschritt der Zivilisation halte. Vielmehr beurteilt er diese Erscheinung genau so, wie wir es thun, und unsre Gesinnungsgenossen werden in seinem Werke die tiefere Begründung ihrer eignen Ansicht und manchen interessanten volkswirtschaftlichen Zusammenhang aufgedeckt finden, der ihnen bisher verborgen geblieben war. Auch nach Ragenhofer ist die Bekämpfung des kapitalistischen Systems und seine Überwindung eine wirtschaftliche, politische und sittliche Notwendigkeit. Vollkommene Rechtsschaffenheit, heißt es an einer Stelle, würde allein schon hinreichen, die großen Vermögen allmählich aufzulösen. Diese vollkommene Rechtsschaffenheit herrscht aber eben nicht und kann vor der Auflösung des Großkapitals gerade nach des Verfassers naturalistischem System unmöglich zur Herrschaft kommen, weil ja darnach die sittliche Gesinnung immer nur ein Nebenerzeugnis der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung ist, die sich in Form von Gewaltkämpfen vollzieht: keiner erkennt des andern Recht an, ehe er von diesem zur Anerkennung gezwungen wird. Es ist also ganz undenkbar, daß irgend ein privilegiertes Stand — die Herrschenden und die Reichen bezeichnet Ragenhofer ausdrücklich als Privilegierte — auf ein Privilegium verzichten, die Forde-

rungen der Vernunft und Gerechtigkeit verwirklichen sollte, wenn er nicht von den Unterdrückten dazu gezwungen wird. Deshalb sind, wie auch er anerkennt, Krieg und Revolution — blutige oder unblutige — die einzigen Wege, auf denen die von den Früchten der Zivilisation ausgeschlossenen in ihren Besitz gelangen können und die Zivilisation selbst vor dem Schicksal, in einem abgesperrten Kreise von Privilegirten zu versumpfen, bewahrt werden kann. Wenn es daher gelänge, die Arbeiterbewegung zu unterdrücken, so wäre damit zugleich der Fortschritt der Zivilisation vereitelt, und der Orientalismus hätte Europa schon besiegt, ehe noch Rußland einen Schwertstreich geführt hätte. In der That ist auch jetzt schon die Regierungsweise Crispis z. B. und mancher deutschen Behörden ganz orientalisches. Angenommen daher auch, unsere Arbeiter wären die roh kommunistische, kulturfeindliche Bande, als die sie Ragenhofer schildert, so würde dennoch ihr Befreiungskampf das einzige Heilmittel gegen den nicht weniger kulturfeindlichen Kapitalismus, und ihre gewaltsame Unterdrückung würde gleichbedeutend sein mit der Versenkung Europas in den Todesschlaf der abgelebten Völker des Orients.

Mit dem Hass Ragenhofers gegen die Sozialdemokratie hängt es zusammen, daß er wiederholt den Gegensatz zwischen dem englischen und dem festländischen Volkstum hervorhebt: dem englischen seien die zivilisatorischen Triebe natürlich, dem festländischen müßten sie erst von den Regierungen anerzogen werden. Woher rührt denn dieser Unterschied? Woher kommt es, daß englische Volksmassen sich selbst regieren können, manche — nur manche! — Volksmassen auf dem Festlande nicht? Sind wir Deutschen nicht eines Stammes und Blutes, also auch eines Geistes mit den Engländern? Es kommt daher, daß man uns unsere Natur ausgetrieben und die Leitungsbedürftigkeit anerzogen hat. Es soll nicht verkannt werden, daß die Engländer ihre ungestörtere Entwicklung der günstigen geographischen Lage ihres Landes verdanken, und daß die Regierungen des Festlandes die Freiheit ihrer Unterthanen oft um der Landesverteidigung willen einschränken mußten. Allein der Umstand, daß dieser Unterschied durch die geographische Lage geworden ist, hebt die Thatfache nicht auf, daß Bevormundung über das wirkliche Unmündigkeitsalter hinaus die Völker wie die Knaben nicht zur Freiheit, sondern zur Knechtschaft, nicht zu europäischer Zivilisation, sondern zu asiatischer Barbarei erzieht.

Der Grundansicht des Verfassers stimmen wir selbstverständlich nur halb bei. Es ist richtig, daß die politische und Kulturentwicklung den Charakter eines Naturprozesses trägt, der, nach unabänderlichen Gesetzen verlaufend, durch den Selbsterhaltungs- und Selbstentfaltungstrieb, also die Selbstsucht, in Bewegung erhalten wird, und dessen Form der Kampf ums Dasein ist. Aber daß das Höhere im Menschen, daß insbesondere die Sittlichkeit ein Erzeugnis dieses Prozesses sei, geben wir nicht zu. Wir halten den Geist mit seinen ästhetischen, intellektuellen, sittlichen und religiösen Bedürfnissen und Anlagen für

etwas Ursprüngliches, das sich zwar in und an jenem Prozeß immer reicher entfaltet (oft genug freilich in ihm auch verwirrt und getrübt wird), aber vor ihm und unabhängig von ihm vorhanden ist, seitdem es Menschen giebt. Wenn die sittlichen Triebe weiter nichts sind als Gewohnheiten des Empfindens und Wollens, die sich aus der Anpassung an die gesellschaftliche Notwendigkeit ergeben, dann unterscheidet sich die Menschheit auf ihrer höchsten Zivilisationsstufe nicht wesentlich von einem Theater dressirter Hunde und Affen. Die ganze Geisteswissenschaft ist dann ein hohler Krimskrums, und der Philosoph mag mit den Worten abdanken: „Du (Entwicklungsmann) hast wohl Recht; ich finde nicht die Spur von einem Geist, und alles ist Dressur.“ Soll das, was man Sittlichkeit, Moral, Ethos, Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit zu nennen pflegt, einen höhern Wert haben als die Dressur, so muß zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied bestehen. Und der ist nachweisbar. Die anerzogene Gewohnheit des Kindes, Semmeln und Würste, die ihm nicht gehören, liegen zu lassen, unterscheidet sich in nichts von der gleichen Tugend des dressirten Hundes. Aber die Empörung, die das Herz des Knaben erschüttert, wenn er, ohne selbst betroffen zu sein, Lob und Strafe an seine Kameraden ungerecht austheilen sieht, ist etwas anderes, was durch Dressur so wenig erzeugt werden kann wie Schmerzgefühl beim Hören eines Mißklanges in der Seele eines Menschen, dem das musikalische Gehör abgeht. Der Gerechtigkeitsinn, die Liebe, das Streben nach Vollkommenheit und nach einem schönen Gleichgewicht der Triebe (nach innerer Freiheit), das Wohlgefallen an allen Äußerungen dieser vier Triebe und das Mißfallen am Gegenteil, darin besteht die sittliche Natur des Menschen, und die ist vorhanden — zwar nicht außerhalb der Gesellschaft — aber außerhalb des Staats und vor der Zivilisation, wie die Erfahrung lehrt; ihr Keim ist schon in dem dreijährigen Kinde bemerkbar, das noch von keinem Staate weiß und von der Zivilisation noch nicht berührt wird.

Von seinem naturalistischen Standpunkte aus hat Ragenhofer Recht, wenn er von dem Politiker fordert, daß er mit dem praktischen Optimismus den idealistischen Pessimismus verbinde. Der erstere ist selbstverständlich unter allen Umständen nötig; denn wenn ein Mensch handeln soll, so muß er überzeugt sein oder wenigstens hoffen, daß er mit seinem Handeln etwas nützen und dadurch eine Besserung herbeiführen werde. Auch die Berechtigung des idealistischen Pessimismus geben wir insofern zu, als wir mit Ragenhofer der Ansicht sind, daß das Endergebnis der Kulturentwicklung, wenn von einem solchen die Rede sein könnte, nicht erfreulich sein würde. Dieses würde nämlich, wie er zeigt, darin bestehen, daß die Menschen sämtlich vollkommen sesshaft und der Notwendigkeit aller Daseinskämpfe überhoben in vollkommener Ordnung und Gesittung leben und ihre Bedürfnisse mit leichter Mühe befriedigen würden, daß das Einkommen sehr gleichmäßig verteilt wäre, daß alle Anteil hätten an

allen Kulturgütern, und daß sie, um den Daseinskampf nicht aufs neue zu entzünden, darauf verzichten würden, mehr Kinder zu zeugen, als zur Erhaltung des Bestandes nötig wären. Kurz, auch er kommt, wie jeder Utopist, beim „Zuchthause“*) an, bei einem Zustande, wo jedem sein sichres Auskommen ohne Kampf durch die Verzichtleistung auf die Freiheit gewährleistet wird, und wo die gleichmäßige Einschränkung aller durch alle jene vollkommene Gefittung erzeugt, deren Spiegelbild in den Seelen wenigstens die vollkommene negative Sittlichkeit sein würde, wenn ohne Freiheit überhaupt Sittlichkeit möglich wäre. Hätte also die Kulturentwicklung einen Abschluß, und wäre dieser Abschluß ihr Endzweck, so müßten wir uns dem idealistischen Pessimismus ergeben. Das haben wir jedoch nicht nötig, weil wir glauben, daß der Endzweck der Kulturentwicklung nicht erst an ihrem zeitlichen Ende, sondern in jedem ihrer Abschnitte für die darin lebenden Menschen erreicht wird. Ein Weltprozeß, worin ich nicht auf die Rechnung komme, auf den pfeife ich, so sagt jeder gesunde Zunge, der sich eines klaren Kopfes erfreut. Was man Entwicklung nennt, ist nur eine Reihe von Wandlungen, die jedem der gerade lebenden bewußten Wesen zur Verwirklichung seines Daseinszwecks verhelfen.**)

Doch das sind Einwendungen vom Standpunkte der Philosophie und des subjektiven Geschmacks, die unsre Politiker nichts angehen. Von diesen wünschen wir dringend, daß sie aus dem gediegenen Werke Weisheit schöpfen, nur nicht gerade eine einseitige Parteimeisheit in dem oben angedeuteten Sinne.



Heinrich Heine

Noch ein Beitrag zu dem Streit um sein Denkmal

(Schluß)



ir wollen nicht von Heine dem Satiriker scheiden, ohne die Gestalt zu erwähnen, an die, im komischen Gegensatz zu seiner sonstigen Anmaßung, sein Witz sich nicht wagte, obwohl er sonst nichts auf Erden und im Himmel verschonte, Gott selbst nicht ausgenommen. Mit kindischer Bewunderung und abgöttischer Verehrung hing der deutsche Dichter an ihr — es war Napoleon I. Man

*) Der Kaninchenstall, den die Phantasie des Freiherrn von Stumm noch drangebaut hat, läßt sich in keine logische Verbindung mit dem Zuchthause bringen.

**) Wenn Ragenhofer lehrt, daß ein idealistischer Optimismus, der z. B. den ewigen Frieden für ein leicht und bald zu erreichendes Ziel hält, den praktischen Politiker irre führe, so stimmen wir ihm hierin wieder bei.